

Prof. Dr. Günter Dippold:

Patente Franken

Ansprache zur Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung
im Bayerischen Landtag am 4. Juli 2017

Als Franke kann man sich so richtig geborgen fühlen in diesem Haus. Ein Franke hat es nämlich geplant, Friedrich Bürklein aus Burk bei Dinkelsbühl.

Und ist es nicht ein gutes Haus?

Bürklein entwarf das Maximilianeum, und er gestaltete maßgeblich die Straße, die von der Residenz auf dieses Gebäude zuläuft. Er erdachte das Bauwerk und betreute sein Werden, bis er – der Undank seines königlichen Herrn mag das Seine dazu getan haben –, krank an der Seele, in die Obhut der Heilanstalt Werneck kam.

Während Bürkleins Ideen Stein wurden, trat eine wesentliche Veränderung im bayerischen Staatswesen ein. Es begann die ‚fränkischste‘ Epoche der bayerischen Geschichte.

1857 wurde der Grundstein dieses Hauses gelegt. Zwei Jahre darauf, da wurde mit Benno Pfeufer aus Bamberg ein Franke Finanzminister, und fränkisch blieb dieses Ressort geleitet bis 1918. Als man noch am Maximilianeum baute, da ernannte der König auch zum Justizminister, zum Außenminister, zum Innenminister und zum Kultusminister gebürtige Franken.

Fränkisch bestimmt blieb die Staatsregierung lange, bis zum Ende der Prinzregentenzeit. Ein Schlaglicht: 1900 hatte Bayern sechs Staatsminister. Der Kriegsminister war Oberbayer, die übrigen fünf: Franken. Das war die Zeit, als München leuchtete!

Dieses Haus, von einem Franken geplant, ist seit 1949 Sitz unseres Parlaments. Und ein Franke, der es heute betritt, kann sich hier geborgen fühlen. Denn eine Fränkin ist Hausherrin. Von ihren vier Vertretern kommen drei aus Franken, und selbst der 1. Vizepräsident, in Oberbayern geboren, hatte einen fränkischen Vater. Überdies ist, nicht zu vergessen, der Direktor der Landtagsverwaltung Franke.

Und ist es nicht ein gutes Haus?

Als Franke kann man sich hier schon gut aufgehoben fühlen. Denn fränkisch war das Präsidium von Beginn an geprägt. Erster Landtagspräsident ab 1946 war Michael Horlacher aus Pottenstein in der Fränkischen Schweiz, ihm folgte Georg Stang aus Amorbach im Odenwald. Von den bis heute zehn Präsidenten sind sieben Franken, wenn ich Hans Böhm, den Egerländer und Unterfranken, dazu rechne. Seit 71 Jahren tagt der Nachkriegs-Landtag, davon 49 Jahre lang unter fränkischem Vorsitz.

Und ist es nicht ein gutes Haus?

Nicht bloß die Menschen kamen aus Franken. Der Geist dieses Hauses, der Geist der Demokratie, ist in Bayern zu einem Gutteil fränkisch. Vornehmlich Franken fochten im Vormärz, als Ludwig I. herrschte, um Teilhabe der Staatsbürger an der politischen Macht. Namen wie Hornthal, Eisenmann, Wirth stehen dafür. In der Revolution von 1848/49 waren es Pfälzer und Franken, die beherzt für Demokratie, für ein einiges Deutschland, am Ende sogar für eine Republik eintraten. „Vorwärts ihr Männer von Franken!“, heißt es in einem Aufruf von 1849. „Die Franken müssen Bayern deutsch und frei ma-

chen.“ Als dann Bayern vor 99 Jahren Republik („Freistaat“) wurde, da musste die Staatsregierung bald das von Unruhen geschüttelte München verlassen. In Bamberg verabschiedete der Landtag die erste demokratische Verfassung Bayerns. Auch unsere heutige Verfassung ist mit Franken eng verknüpft. Den Vorsitz im Ausschuss der Verfassungsgebenden Landesversammlung, die den Text erarbeitete, führte der Bamberger OLG-Präsident Lorenz Krapp; der Bamberger Hans Ehard und mein Lichtenfelser Landsmann Thomas Dehler saßen ihm zur Seite.

Wahrlich, es ist nicht nur der Architekt, der dieses Haus so fränkisch macht. Der Geist ist es und die Menschen sind es, immer wieder die Menschen.

Unser Landtag – ein gutes Haus, das weithin strahlt über München und übers Land –, er ist so fränkisch beseelt, dass man den Tag der Franken hier nicht bloß nachfeiern, nein: dass man ihn irgendwann einmal hier begehen sollte. Hier, wo der Tag ins Leben gerufen wurde. Hier in München, wo es so sehr Not tut, an die Stärken Frankens zu erinnern und auf die Nöte Frankens hinzuweisen. Hier, wo so viele Franken leben und wo allzu viele Menschen Franken nicht genügend kennen.

Vielleicht kann den Tag der Franken dann einmal das Haus der Bayerischen Geschichte organisieren, so wie es die Abgeordneten des Jahres 2006 eigentlich gewünscht haben. Oder die fränkischen Bezirke machen es gemeinsam. Denn wir haben uns des Tags ja auch bisher gut angenommen, wie unsere Ausstellung ausschnitthaft zeigt.

Der Bayerische Landtag hat die Feier eines Tags der Franken beschlossen. Er hat ihn etabliert, um „der eigenständigen Geschichte Frankens in angemessener Weise zu gedenken“. Um Rückschau also soll es gehen, doch nicht um sie allein. Der Tag soll „an Brauchtum und Geschichte der fränkischen Region erinnern“, aber „zugleich das Bewusstsein für die Entwicklungskraft und das Innovationspotenzial Frankens stärken“.¹

Unsere Ausstellung tut Beides. Sie ist historisch ausgerichtet, und sie belegt und unterstreicht die Innovationskraft Frankens. Beides ist kein Gegensatz. Man kann, ja ich finde: man muss Beides miteinander tun: auf die Geschichte blicken und eben dadurch auf die Stärke Frankens und seiner Menschen verweisen, auf ihre Fähigkeit, Neues zu entwickeln.

Traditionen soll der Tag der Franken pflegen und formen. Traditionen aber fallen nicht vom Himmel, sie sind Menschenwerk. Eine Tradition muss historisch wahrhaftig sein, aber sie ist zugespitzte Geschichte, ist ein Aspekt der Geschichte, der im Hier und Heute wichtig ist. Der Verweis auf fränkischen Erfindergeist und Unternehmertum ist eine solche Tradition, soll zumindest den Grund für eine Tradition legen.

Franken, das ist nicht bloß Bier, Bocksbeutel und Bratwurst (all das gehört dazu, zum Glück). Franken ist aber mehr. Franken ist auch das Land der Tüftler, der Erfinder, der Gestalter.

Man kann die Frage, was in Franken erfunden oder entdeckt oder entwickelt oder was Menschen aus Franken irgendwo auf der Welt erfunden oder entdeckt oder entwickelt haben, auf unterschiedliche Weise angehen.

¹ Bayerischer Landtag, Drucksache 15/5112.

Wir haben für unsere Ausstellung einen personengeschichtlichen, einen menschenbezogenen Zugang gewählt.

Nicht das erfundene Ding, nicht das entdeckte Phänomen, nicht die entwickelte Technik steht im Mittelpunkt, sondern die Person, die die geistige Leistung vollbracht hat. Es geht, pointiert gesagt, weniger um die fränkischen Patente, mehr um die patenten Franken, um die Menschen.

Über 130 Personen sind alles in allem dargestellt, zu wenige Frauen darunter, geschuldet der Quellenlage. Jene Persönlichkeiten repräsentieren Franken als Land der Denker und Grübler, der Ingenieure und Tüftler, der Entdecker und Pioniere, der Erfinder und Entwickler. Die Ausstellung ist gleichsam eine fränkische *hall of fame*. Sie beginnt mit dem Nürnberger Patrizier Peter Stromer, dem im 14. Jahrhundert erstmals die Waldsaat gelang, und seinem Halbbruder Ulman Stromer, der die erste deutsche Papiermühle bauen ließ, und sie endet mit jungen oberfränkischen Brauerinnen, die mit ihrem Frauenbier einen Marketingcoup sondergleichen landeten. Nicht alle und nicht alles ist gleich bedeutsam, aber diese Buntheit hat System: So vielfältig wie die Wirklichkeit soll ihr Abbild sein. Ein gewolltes farbiges Durcheinander.

Franken durchdrangen die Welt: Vom Nürnberger Martin Behaim stammt der erste erhaltene Globus, der Ansbacher Simon Marius entdeckte die Jupitermonde, ein paar Tage vor Galilei, der Windsheimer Georg Wilhelm Steller beschrieb die Tierwelt des Nordpazifiks.

Franken durchdrangen den Menschen, seinen Körper und seinen Geist; Namen wie Röntgen und Alzheimer mögen dafür stehen.

Franken durchdrangen das Unsichtbare. Elektrizität, die hier als Beispiel dienen soll, – Elektrizität galt einst als Indikator des Fortschritts. Der Erlanger Georg Simon Ohm erarbeitete theoretische Grundlagen, Johann Sigmund Schuckert installierte in seiner Heimatstadt Nürnberg die erste beständige elektrische Straßenbeleuchtung Europas, der Coburger Maschinenbauer Andreas Flocken konstruierte straßentaugliche Elektroautomobile, nur zwei Jahre nach dem Patent für Carl Benz, Ernst Carl Gumlich aus Ahorn bei Coburg verbesserte die Transformatorenteknik, Hans Berger aus Neuses bei Coburg zeichnete als erster die Hirnströme durch ein Elektroenzephalogramm auf.

Alltagsgüter gehen auf Franken zurück: Jeans und Tempo-Taschentuch, Fahrrad und Rollstuhl, Playmobil und Textmarker, Bionade und Wiener Würstchen, Motorflugzeug und Tonfilm.

Obendrein gab es – was die Ausstellung gar nicht zeigen kann, um das Thema nicht zu verwässern – neben den echten Erfindern Unternehmer, die eine neue Technik zwar nicht erdachten, sie aber früh anwandten. Die europäische Porzellanherstellung ist in Sachsen erfunden. Aber am Südhang des Thüringer Walds (demnach in Franken) wurde sie nacherfunden und im heutigen Oberfranken industriell verdichtet wie nirgends sonst.

Heute gängige Einrichtungen sind zwar nicht in Franken erfunden, aber es gab sie zuerst in Franken: die erste deutsche Pizzeria, das erste deutsche Bodybuilding-Studio.

Natürlich hatten auch andere Regionen kluge Köpfe. Aber in Franken gab es sie, aus Franken kamen sie in auffälliger Vielzahl, über Jahrhunderte hinweg, und sie wirkten auf unterschiedlichsten Feldern. Zufall – oder mehr? Ich wage es nicht zu entscheiden.

Aber in einem Deutsch-Lesebuch für höhere Schulen Bayerns hieß es 1870: „Wenn der Altbayer zurückhaltend, verschlossen, schweigsam sich zeigt, so der Franke entgegenkommend, zutraulich gesprächig. Des letztern Benehmen ist schon im Aeußern fein und gewandt; er ist mehr gewürfelt und abgeschliffen, als der naturwüchsige Bewohner der bayerischen Hochebene. [...] Der rege Bildungsdrang des Franken wird unterstützt durch eine große Leichtigkeit der Auffassung und eine gewisse Fähigkeit, Fremdes sich anzueignen. [...] Der Franke ist darum auch industriös und betriebsam und sein Blick [...] dem gewerblichen und landwirthschaftlichen Fortschritte zugewandt.“² Zugegeben, der Autor dieses Textes, der Herausgeber des ganzen Lesebuchs war Franke. Aber Schüler im ganzen Königreich Bayern lasen seine Worte. Und dann mussten sie doch wahr sein. Bezeichnend: Im selben Jahr 1870 wurde der Verfasser Stadtschulrat der Landeshauptstadt München.

Es gab die klugen, manche Lebensbereiche revolutionierenden Köpfe in den fränkischen Metropolen – der „Nürnberger Witz“, der Erfindungsreichtum der reichsstädtischen Handwerker, war sprichwörtlich. Es gab sie an den Universitäten, in Erlangen und in Würzburg, auch in Bamberg mit seiner berühmten medizinischen Fakultät und in Altdorf.

Doch Erfindergeist und unternehmerischer Wagemut waren in Franken ebenso auf dem Land daheim – gerade heute wichtig zu betonen, wo Viele die Groß-, ja die Millionenstadt für den einzig legitimen Ort von Neuerung, Innovation, Avantgarde halten. Gerade die frühe Industrie gedieh nicht in satten Residenzen und an wohlhabenden Handelsplätzen, sondern in Dörfern und Kleinstädten.

Innovation ist nicht das Vorrecht von Verdichtungsräumen. Einer, den wir in der Ausstellung porträtieren, ist Prof. Dr. Heinz Gerhäuser, in München geboren, aber schon als Kleinkind nach Franken gekommen. Er hat mit seinem Team im Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen in Erlangen das MP3-Format entwickelt, heute grundlegend für die globale Musikbranche. Prof. Gerhäuser ist es zu danken, dass in Waischenfeld in der Fränkischen Schweiz, einem 3000-Einwohner-Städtchen, vor zwei Jahren ein Fraunhofer-Forschungscampus eröffnet wurde. Dieses Tagungs- und Entwicklungszentrum ist aus dem Bewusstsein heraus entstanden, dass sich abseits großstädtischen Trubels bisweilen besser denken lässt – und dass es keinen Grund für die Bevorzugung der Ballungsräume gibt, zumal heute nicht mehr, wo dank digitaler Netze Distanzen ihre Bedeutung verloren haben und weiter verlieren werden. Nachahmer bräuchte es halt – und Unterstützer für diese Nachahmer!

Um patente Franken, um erfinderische Köpfe geht es: Unwillkürlich kommt einem der Ingenieur, der Naturwissenschaftler in den Sinn. Doch wir wollen den Begriff weiter gefasst verstehen. Auch Sprache ist Thema in unserer Ausstellung.

Franken haben den deutschen Wortschatz bereichert: Der Nürnberger Patrizier Georg Philipp Harsdörffer erdachte, um Fremdwörter zu verdrängen, im 17. Jahrhun-

² Marschall, Georg Nikolaus: Deutsches Lesebuch. Bearbeitet für höhere Lehranstalten des Königreiches Bayern. 2. Aufl. München 1870, S. 60f.

dert neue Begriffe, und manche von ihnen haben sich behauptet, sind heute Alltagswörter: Beispiel und Mittelpunkt, Briefwechsel, Zweikampf, Verfasser, beobachten.

Vor 200 Jahren hat der große Sprachmodelleur Jean Paul wunderbare Wörter zusammengesetzt: Gänsefüßchen und Doppelgänger, Fallschirm und Neureiche, Schmutzfink und Weltschmerz. Das bittersüße „Weltschmerz“ hat als Fremdwort längst Gastrecht in anderen Sprachen.

Nur einzelne Worte, mag Mancher einwenden. Weit mehr habe Martin Luther durch seine Bibelübersetzung die deutsche Hochsprache mitgeformt. Ja, so ist es – und Luthers Mutter, Margaretha Lindemann, war Fränkin; ihre Familie stammte aus Neustadt a. d. Saale, sie selbst mag dort geboren sein. Fränkisch war sozusagen die Muttersprache des Reformators.

Noch in der jüngsten Vergangenheit ging sprachliche Neuerung von Franken aus. Wohl niemand hat das reale Deutsch unserer Zeit so geprägt wie die Kunsthistorikerin Erika Fuchs, eine Norddeutsche, die mehr als die Hälfte ihres fast hundertjährigen Lebens in Schwarzenbach a. d. Saale verbrachte und die Namenswelt ringsum für ihre Übersetzungen der Disney-Comics nutzte: Kleinschloppen, Schnarchenreuth, Bobengrün, der Untreusee liegen nahe Entenhausen. Die Sprachformerin Erika Fuchs hat stumme Handlungen und natürliche Laute in Text übersetzt, durch den endungslosen Infinitiv, von Germanisten ihr zu Ehren Erikativ getauft – eine Sprachform, längst alltäglich.

Franken und die deutsche Sprache. Das erste deutschsprachige Buch, das mit beweglichen, reproduzierbaren Lettern vervielfältigt wurde, in der Technik Gutenbergs, es verließ die Druckerpresse in Bamberg. Die erste deutschsprachige Oper, die sich erhalten hat, hat ein Nürnberger geschrieben und ein gebürtiger Kulmbacher komponiert. Das deutschsprachige Buch, das sich bis ins 20. Jahrhundert hinein am meisten verkauft hat, dürfte der Hundertjährige Kalender sein; ein Abt des Zisterzienserklosters Langheim bei Lichtenfels hat den Longseller verfasst.

Nicht allein Erhabenes gibt es zu berichten: Eine unflätige Aufforderung, hierzulande verbreitet in heftigen Wortwechseln, das berühmte Götzzitat, es ist erstmals aus dem Mund der Bamberger Gärtnerin Agnes Schwanfelder bezeugt. Sie schleuderte es 1454 einem Chorherrn entgegen: „er solt sie im arse lecken“. Auch Götz von Berlichingen, mit dem man jenes Diktum gemeinhin verbindet, war ja ein fränkischer Ritter. Franken war und ist mehr als Ober-, Unter-, Mittelfranken.

Eigentlich sollte Franken die Brust schwellen angesichts einer Tradition, wie ich sie ausschnitt- und stakkatohaft entworfen habe. Doch stattdessen herrscht eher Bescheidenheit, ja schlimmer: Geringschätzung des Eigenen vor. Wo Besonderes beschworen wird, da merkt man, dass die Sätze nicht aus dem Herzen fließen. Sprache ist verräterisch. Gezwungen kommt das Lob des Eigenen daher: Vom „größten zusammenhängenden Süßkirschenanbaugebiet Europas“ berichtet beispielsweise die Fränkische Schweiz, bemüht, fast ein wenig streberhaft. Hektarangaben – wo man vom Zauber weißblühender Hänge schwärmen sollte.

Geringschätzung des Eigenen zeigt das Nachleben unserer ‚patenten Franken‘: Nachruhm war ihnen keineswegs sicher. Mancher Erfinder war lange vergessen: Dass Levi Strauss in Buttenheim bei Bamberg geboren war und aufwuchs, wusste man bis in die 1980er Jahre nicht, und der Bamberger Oskar Rosenfelder, auf den das Papiertaschentuch und sein Markenname „Tempo“ zurückgehen, steht bis heute nicht im öffentlichen Bewusstsein.

Falsche Bescheidenheit, Selbstzweifel, Furcht, man könne nicht genügen – solche Eigenarten sind selbstgemacht. Aber diese Haltung abzulegen, wird den Franken nicht gerade erleichtert.

Sprache ist verräterisch. Kann ein Franke sich und das Seine im eigenen, vertrautem Idiom, sprich: mit fränkischen Zungenschlag vertreten? In Franken kaum, außerhalb Frankens schon gar nicht.

Wäre es vorstellbar, dass auf einer Naturbühne – sagen wir: am Schliersee ein fränkisches Volksstück in fränkischer Mundart gespielt würde? Ich fürchte, dem Intendanten wäre ein *shit-storm* gewiss, mindestens aber müssten die Akteure vor leeren Rängen spielen.

Auf der Luisenburg bei Wunsiedel geht dieser Tage die „Pfungstorgel“ über die Bühne: altbayerischer Autor, altbayerisches Kolorit, altbayerische Kostüme, altbayerische Schauspieler, altbayerische Sprache. Vor vollen Rängen, viel beklatscht.

Beklagenswert finde ich das gar nicht: Franken war von jeher ein offenes Land, eine Region in der Mitte Europas, wo sich, um es mit Hans Max von Aufseß (1906–1993) zu sagen, die Winde fangen. „Letzte Ausläufer von allen Richtungen haben sich hier gebrochen und in letztem Auffang, oft in letzter Vollendung vermischt mit fränkischer Art und Bodenständigkeit wunderbar niedergeschlagen.“³

Wie hieß es noch im bayerischen Schullesebuch? Eine „gewisse Fähigkeit, Fremdes sich anzueignen“ sei den Franken zueigen. In der Tat, in Franken nahm man bereitwillig Fremdes auf, prüfte alles und behielt das Gute. Der fränkische Barock mit seinen einzigartigen Schöpfungen, strahlend und prangend in ruhiger Würde, wäre ohne die Einflüsse und ohne die Menschen aus Italien, Böhmen und Frankreich, aus Graubünden und Tirol nicht denkbar. Da sollten wir heute eng im Tun und Denken sein? Nein!

Wir können (Wunsiedel zeigt es doch!) sogar ein altbayerisches Stück grandios auf die Bühne bringen. Denn eine solch imposante Bühne – das Felsenlabyrinth hat schon die preußische Königin Luise fasziniert und Goethe gefesselt –, eine derart berückende Kulisse muss man in Altbayern erst einmal finden.

Dennoch zeigt das Beispiel die Problematik – nämlich dann, wenn man die Geschichte gedanklich umdreht: Wäre das fränkische Stück im fränkischen Dialekt vor der Alpenkulisse denkbar?

Schalten wir den Fernseher ein. Ein Regensburger Sprachwissenschaftler hat 2009 die Sprache analysiert: „Es sind bei Moderationen nur mittelbairische Färbungen erlaubt“ – Mittelbairisch ist der Dialekt, den man an Isar und Donau spricht –, „bei Sendereihen, die im Freistaat spielen, fast nur mittelbairische Dialekte und Umgangssprache.“

³ Aufseß, Hans Max von und zu: In Franken fangen sich die Winde. Erlangen 1960, S. 6.

Im gesamten Programm des Bayerischen Fernsehens gibt es keine Sendung, deren Moderator bzw. Moderatorin einen nicht-mittelbairischen Zungenschlag hat, mit Ausnahme der zeitweise ausgestrahlten Kochserie ‚Koch doch‘ mit dem oberfränkischen Koch Alexander Herrmann. Nordbairisches oder Schwäbisches hört man bei BR-Moderatoren gar nicht, von den kleineren Mundarträumen ganz zu schweigen. [...] Bei den Serien gab es in [...] ‚Dahoam is dahoam‘ nur den fränkischen Sonderling zu hören, sonst nichts Nicht-Mittelbairisches.“⁴

Wie kann das sein? Die Sendungen sollen, so hat es der Bayerische Landtag im Rundfunkgesetz bestimmt, „der Eigenart Bayerns“ gerecht werden.⁵ Gemeint ist doch wohl: ganz Bayerns. Eine Frankenfastnacht gleicht die Mängel des Restjahres nicht aus.

Selbstbewusstsein, Freude am Eigenen ohne Verachtung des Anderen und ohne Prahlerei, solch echten, unaufgeregten, selbstverständlichen Stolz zu entwickeln, ist nicht einfach. Da braucht es gute Traditionen. Wie die, für die unsere Ausstellung steht.

Sprache ist ein vermintes, jedenfalls ein schwieriges Feld. Lassen Sie mich deshalb gegen Ende noch ein anderes Thema ansprechen, das sich, eher nebenbei, in unserer Ausstellung findet und das ohne Sprache auskommt: die Musik.

Längst ist die Klarinette nicht mehr wegzudenken, nicht aus Orchestern, nicht aus populärer Musik. Sie ist eine Fränkin, kommt ursprünglich aus Nürnberg, geht zurück auf den Instrumentenbauer Johann Christoph Denner.

Heute wird Musik vielfach elektronisch erzeugt. Friedrich Trautwein aus Würzburg ersann in den 1920er Jahren das nach ihm benannte Trautonium, das auf elektronischem Weg Musik erzeugte, einen Vorläufer des Synthesizers. Paul Hindemith und Carl Orff haben komponiert für dieses Instrument, das einen neuen Weg wies.

Dass Musik heute selbstverständlicher Teil jedes Films ist, geht nicht zuletzt auf Hans Vogt aus Rehau zurück, der in Berlin mit zwei Kompagnons die technischen Grundlagen für den Tonfilm schuf. Amerikanische Produzenten setzten die Technik dann um.

Ein letztes Beispiel: In der Musikpraxis, in Musikschulen, im kompositorischen Schaffen der Gegenwart ist ein Bereich auf dem Vormarsch: die Schlaginstrumente, die Perkussion. Dass Schlagzeug (das heißt: alles, was, unmittelbar geschlagen, Töne hervorbringt) heute ein etabliertes Soloinstrument ist, verdankt die Musikwelt wohl zwei Persönlichkeiten mehr als anderen: der Schottin Evelyn Glennie und einem Franken aus Zirndorf bei Nürnberg, meinem Freund Peter Sadlo. Er ist im vergangenen Jahr, viel zu früh, verstorben. „Das Vorbild aller Trommler“ überschrieb die Frankfurter Rundschau ihren Nachruf. Peter Sadlo, wahrlich ein patenter Franke, machte am 3. Juli 2016, kurz vor seinem Tod, den Festakt zum Tag der Franken zu einer musikalischen Kostbarkeit.

Deswegen ist es gut und richtig, dass heute, zum Jahrestag, zum Gedenken an ihn, seine Schülerin Vivi Vassileva spielt, eine Fränkin mit bulgarischen Wurzeln.

⁴ Bachmann, Armin R.: Mundart und mundartlich gefärbte Sprache im Bayerischen Fernsehen. In: Kanz, Ulrich / Wildfeuer, Alfred / Zehetner, Ludwig (Hrsg.): Mundart und Medien. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008. Regensburg 2009 (Regensburger Dialektforum 16), S. 19–30, hier S. 26f.

⁵ Art. 4 BayRG.

Peter Sadlo wurde bisweilen als „Schlagzeug-Revolutionär“ bezeichnet. Das war er in der Tat. Peter Sadlo stand – als Revolutionär seiner Instrumentengattung – in genau der Tradition, um die es unserer Ausstellung geht. Der Würzburger Theologe Franz Oberthür (1745–1831) hat es 1804 so formuliert: „Es ist kaum noch eine Wissenschaft, worinn nicht einige unserer Landsleute“ – und er, der Würzburger, meinte damit die Franken –, „worinn nicht einige unserer Landsleute Epoche gemacht, oder mit Auszeichnung gearbeitet.“ Und weiter: „bey allen grossen Weltrevoluzionen sehe ich meine Franken bedeutende Rollen spielen“.⁶

Revolution bedeutet nicht Umsturz. Revolution meint, im eigentlichen Wortsinn, Umwälzung. Umwälzend zu wirken, Neues zu denken, Besseres voranzubringen und so ‚Epoche zu machen‘, das ist Franken in der Vergangenheit oft geglückt. Möge es ihnen, möge es uns in der Zukunft nicht minder häufig gelingen.

Prof. Dr. Günter Dippold
Bezirk Oberfranken
Ludwigstraße 20
95444 Bayreuth
guenter.dippold@uni-bamberg.de

⁶ Oberthür, Franz: Die Bayern in Franken und die Franken in Bayern. Ein Parallelogramm. Nürnberg 1804, S. 4f.